

cheldraht“ heißt, waren „spezifische Einheiten des MfS“ stationiert. „Deren Kinder gingen ja mit unseren in die Schule“, sagt Anastasia M., die zusammen mit ein paar anderen Hausfrauen bei einem frühen Kaffeeklatsch im einzigen Café des Ortes sitzt. Sie kommt gerade vom Sport, ihre Freundin war einkaufen, Frau H., die

vor 1989 erinnert.

Die Kellnerin verweist auf die Köchin, die Apothekerin auf die Ärztin, die Kaffee- damen auf Frau D. von der Post. Der Kneipenbesitzer glaubt, der Hotelier im Nachbardorf kenne sich besser in der Geschichte aus, der Hotelier nennt den Förster, der Förster einen ehemaligen NVA-

den. Aber was bekannt ist, kann man nicht mehr verschweigen. Daß im Briesener Forst „hinter dem Stacheldraht“ auch arabische oder – schlimmer noch – afghanische Spezialeinheiten ausgebildet worden sein könnten, hält er dennoch für ausgeschlossen. „Die können doch gar kein Deutsch.“

# Herzen am Netz und Kirschb

Der reiche Onkel und die Pfadfinder: Ein Gespräch mit Matthias Osterwold über Pop, neue, aktu

*Bislang hat er sich erfolgreich an der Peripherie des Musiklebens herumgetrieben, wo man mit kleinen Etats große Sprünge versucht. Jetzt ist Matthias Osterwold Musikreferent auf dem großen Tanker der Berliner Festspiele GmbH und muß aufpassen, daß es nicht umgekehrt läuft. Von Haus aus Pianist und Diplomvolkswirt, hat er sich als Crossover-Konzertveranstalter, Komponistenlobbyist und Künstlerfunktionär vor allem dem ästhetischen Grenzfall verschrieben: vom Rap-Sprechgesang bis zur Raumklang-Skulptur. 1983 gründete er den Ver-*

*ein „Freunde Guter Musik e.V.“. Dann leitete er die Berliner Gesellschaft für Neue Musik und die Initiative Neue Musik, versorgte das Podewil mit experimentellen „Montagsmusiken“ und organisierte Festivals wie „Pfeifen im Walde“ und „Sonambiente“. 1994 ging Osterwold an das Institut für Medientechnologie in Karlsruhe. Nun kehrt er nach Berlin zurück, um als Ersatz für die abgeschaffte „Musikbiennale“ ein Musikfest noch nie dagewesener Art zu erfinden. Mit Osterwold sprach Eleonore Büning.*

F.A.Z.

*Herr Osterwold, MaerzMusik heißt Ihr neues Baby und wird, soviel ist klar, im März geboren werden. Warum müssen wir das unbedingt so ulkig buchstabieren?*

Praktischerweise ist es doch so, daß ein Umlaut auf ausländischen Tastaturen Schwierigkeiten macht.

*Sie denken international. Muß MaerzMusik weiter in die Welt hinaus wirken als ihre Vorgängerin, die „Musikbiennale“?*

Der neue Name war fällig, weil die Musik-Biennale nur alle zwei Jahre stattfand. Wir sind jetzt in der glücklichen Lage, unser Fest jährlich veranstalten zu können, mit beinahe gleichen Mitteln.

*Doppelt soviel Festival bei verdoppeltem Etat, das wären ja hundert Prozent mehr neue Musik in Berlin! Wieviel Geld dürfen Sie denn ausgeben?*

Noch hat der Bund seine Haushaltsberatungen nicht abgeschlossen. Aber ich kann schon jetzt sagen, daß wir pro Saison nur wenig weniger haben werden als früher. Die Musikbiennale bekam 1,7 Millionen, MaerzMusik wird zwischen 1,3 oder 1,4 Millionen kriegen – jährlich.

*Der neue Name erinnert auch an Tschingdessa und Vormärz, Aufbruch und Paradigmenwechsel. Welche politische Konnotation ist beabsichtigt?*

Keine. Ein bißchen soll MaerzMusik natürlich an die Merzaktionen der zwanziger Jahre erinnern. Man könnte auch, fein versteckt, den Begriff Kommerz dahinter vermuten. Vor allem aber soll MaerzMusik etwas über die Offenheit unseres Programms aussagen. Größere Offenheit gegenüber musikästhetischen Positionen, eine Öffnung auch in bezug auf den lang-

weiligen Streit zwischen U-Musik und E-Musik, Kunstmusik und Pop.

*Popmusik auf einem Neue-Musik-Festival?*

Popmusik ist doch ein inflationierter Begriff. Bei uns gibt es Pop konkret in zweierlei Form. Erstens als Uraufführung eines Konzeptstücks namens „Graffiti-Composition“ von Christian Marclay. Dabei geht es um eine Posteraktion aus dem Jahr 1996,

als im Rahmen von „Sonambiente“ die ganze Stadt mit leerem Notenpapier plakatiert wurde, als Einladung an das Publikum, im weitesten Sinne zu komponieren. Das wurde teils wieder eingesammelt und wird nun musikalisch realisiert, unter anderem von Sonic Youth, einer der ambitionierten Bands des Kunst-Rock. Zweitens gibt es, auch als Uraufführung, „Metal Machine Music“. Das ist ein Projekt mit einer Platte von Lou Reed aus dem Jahre 1976, die er als Tonbandmusik aus dem Feedback von Geräuschen erstellt hat. Das „Zeitkratzer“-Ensemble wird daraus eine live-akustische Version rückübersetzen. Wir alle kennen Lou Reed als Pop-Ikone. Daß er aber so früh diesen Schlenker ins Experimentelle gemacht hat, ist weniger bekannt.

*Welchen Stand haben die Ikonen der Kunstmusik bei Ihnen? Bach? Cage?*

Wir haben einen Zyklus zusammengestellt mit solitären Klavierwerken. Das reicht vom „Wohltemperierten Klavier“ als einem Markstein der Entwicklung eines ra-



Matthias Osterwold: „Die neue Musik ist schon seit hundert Jahren neu.“ Foto Christian Thiel

brodt stammt und dort nächstes Jahr ein „Touristenzentrum“ eröffnen will. Seit Sommer wird fleißig renoviert. Das Dach ist schon wieder dicht. Doch wer wird hier freiwillig sein Mittagessen einnehmen, solange das Grundstück wie eine Kaserne von einem einstöckigen Gebäuderiegel eingefriedet wird? Der Dachdecker schüt-

ten zeigen. Weil dort aber niemand mehr ist und Energie immer teurer wird, brennen sie des Abends nicht mehr. Sie stehen einfach nur herum, als müßten sie markieren, wo in Briesen die Gegenwart aufhört und die Geschichte beginnt. Und Geschichte heißt in Briesen Gerücht.

STEFANIE FLAMM

# blüten im Ohr

elle und zeitgenössische Musik sowie sein Festival MaerzMusik

tionalistischen Tonsystems bis hin zu La Monte Youngs „The well tuned piano“, dem Endpunkt dieser Entwicklung. Dazu kommt das Riesenklavierwerk „Opus Clavicembalisticum“ von dem hierzulande unbekannten Kaikoshru Sorabji, 1932 in der Tradition der Bach-Rezeption von Ferruccio Busoni komponiert, nur viel radikaler. Und es gibt natürlich Klavier und Live-Elektronik, Werke von James Tenney und, unverzichtbar, von John Cage.

*MaerzMusik ist kein Uraufführungsfestival mehr. Ist die Neue Musik nur noch ein Programmpunkt unter vielen?*

Es gibt immerhin sechs Ur- und drei Erstaufführungen. Wir bringen „Michaels Jugend“ von Karlheinz Stockhausen, auch Schnebel und Rihm werden vertreten sein. Aber grundsätzlich sollte man sich eingestehen, daß der Begriff nicht mehr trägt. Eine Musik, die schon fast hundert Jahre lang als „Neue Musik“ bezeichnet wurde, kann man nicht mehr neu nennen. Zumal wenn man bedenkt, welche Rückbewegungen und Ausweitungen da mittlerweile eingeflossen sind. Was als „Neue Musik“ kursiert, ist stark mit Traditionen und Ideologien belastet. Damit meine ich das Geschichtsbild der Darmstädter Schule, aber auch einen sehr eng gefaßten Fortschrittsbegriff, wie er nur in Deutschland umgeht. Die Amerikaner können die Worte „new music“ frei und unbefangen benutzen. Den Begriff „zeitgenössische Musik“ finde ich dagegen gespreizt.

*Was schlagen Sie vor?*

Ich spreche lieber von „aktueller Musik“. Das kann heißen: die jeweils neueste Musikproduktion. Zweitens alles, was in einem bestimmten Diskussionszusammenhang gerade aktuell ist. Das könnten zum Beispiel auch historische Positionen sein. Oder aber drittens Musik, die gerade näher zu uns heranrückt: aktuelle Musik aus China, Japan, Indien, den afrikanischen Schwellenländern. Wir werden in der ersten MaerzMusik einen Workshop mit neuer Musik chinesischer und westlicher Komponisten veranstalten, teils komponiert für traditionelle Instrumente. Sie sehen: Der Begriff „aktuell“ ist genreübergreifend. Auf keinen Fall werden wir von vornherein Schubladen aufmachen. MaerzMusik setzt kein Manifest an den Anfang. Das Feld sollte, das ist mein Wunsch und auch meine Hoffnung, erst mal freigeräumt erscheinen.

*Nach derzeitigem Stand der Planung sieht die erste MaerzMusik alles andere als freigeräumt aus. Man hat eher den Eindruck, daß Sie zunächst so ziemlich alles an Stilen und Strömungen zusammengekehrt haben, was Berlin an experimenteller Musik ohnehin zu bieten hat: von „Ensemble Zeitkratzer“ über das „KNM“ bis zur Klanginstallation in der Staatsbank. Sind Sie nun die reiche Tante, die einmal im Jahr zu Besuch kommt und die Pfadfinder beglückt?*

Ich bin doch froh, daß alles schon mal dagewesen ist! Wir haben hier eine sehr bewegliche Szene in Berlin, darauf können wir stolz sein. In dieser Konzentration und Dichte liegt gerade der musikalische Reichtum dieser Stadt. Auf der anderen Seite behaupte ich genauso stolz: Es hat noch nie ein so zusammenhängend gedachtes Programm wie das unsrige gegeben.

*Wie kommt es zu dieser Ballung von experimenteller Musik in Berlin?*

Da hat sich, durch Zufälle und Gelegenheiten, eine sehr glückliche Entwicklung abgespielt. Einige der besten Künstler aller grenzüberschreitenden Sparten arbeiten in Berlin, und zwar seit langem. Die Galerie Gelbe Musik wird bereits zwanzig Jahre alt. Vorangegangen war, das wird heute gerne vergessen, die Galerie Gianozzo, später Kunstverein Gianozzo mit Wolf Langebartels. Auch der DAAD hat sich mit seinem Künstlerprogramm sehr früh schon unakademisch gezeigt und bereits zur Zeit der Ford-Foundation Künstler wie John Cage nach Berlin geholt. Auch für Free-Jazz oder die Jazz-Improvisation war Berlin wichtig, dazu kam der Forschungsschwerpunkt der außereuropäischen und traditionellen Musik. Alles zusammengekommen ergab damals eine Art Humus für einen neuen und offenen Musikbegriff, wobei der zündende Funke meines Erachtens von den drei großen Meta-musik-Festivals ausging, die Walter Bachauer 1974 bis 1976 angeschoben hatte. Mir war völlig klar, daß damit die Vorstellung dessen, was Musik sein kann, grundlegend verändert wurde.

*Anderswo hat man diese Ansätze längst aufgegriffen und weitergesponnen. Jeder Stadtrat stellt sich heute gern eine Klangskulptur auf den Marktplatz. Was kann MaerzMusik tun, um der Klangkunst aus diesem Geruch des Dilettantischen herauszuhelfen?*

Fortsetzung auf Seite 3

lich bestätigt, die erste anerkannte Religionsgemeinschaft von Muslimen in Deutschland. Niemand kann ihr mehr das Recht, Religionsunterricht zu erteilen oder zumindest über dessen Inhalt mitzuentscheiden, streitig machen. Mitentscheiden dürfte sie nämlich auch, wenn Klaus Bögers Vorschlag, in Berlin staatlichen Religionsunterricht oder Ethik/Philosophie anzubieten, endlich Erfolg hätte. Hoffentlich nicht nach bayerischem Vorbild, wo eine Art islamische Religionskunde gelehrt wird, deren Konzept aus der Türkei stammt. Genauso fragwürdig aber ist die immer wieder beschworene Furcht vor islamistischen Umtrieben an unseren Schulen. Wer zur Kenntnis nimmt, daß in dieser Stadt nicht nur Christen und Heiden, sondern auch Tausende Muslime leben, kann eigentlich nichts gegen islamischen Religionsunterricht haben. Man muß es nur endlich anpacken. Rh

## Chronik

Medienkonsum gefährdet Ihre Gesundheit. Seit den Terroranschlägen in New York und Washington gehen bei der Berliner Telefonseelsorge jeden Tag rund zwanzig zusätzliche Anrufe von Menschen ein, die das Bedürfnis haben, ihren Sorgen und Ängsten wegen der weltpolitischen Lage Luft zu machen. Die Angst vor Anschlägen mit biologischen Waffen sei ebenfalls größer geworden, teilte die Telefonseelsorge Berlin mit. Ein Reichstag steht seit Donnerstag nicht nur in Berlin, sondern auch im schwäbischen Günzburg. Allerdings aus Legosteinen. Innerhalb von vier Stunden bauten sechs Spielzeugenthusiasten ein Modell des Gebäudes im dortigen Legoland auf. Der Lego-Reichstag nimmt eine Fläche von zwölf Quadratmetern ein, ist zwei Meter hoch und mehr als eine Tonne schwer. Die Ursache für die zum Teil erheblichen Verspätungen der S-Bahnen am Donnerstag morgen ist geklärt. Schuld war ein Computerfehler. Der Bordcomputer eines S-Bahn-Zuges sei gegen 9 Uhr abgestürzt, teilte ein S-Bahn-Sprecher mit. Der Zug sei deshalb auf der Strecke liegengeblieben und mußte in den Bahnhof Potsdamer Platz geschleppt werden. Es kam zu Verspätungen im Berufsverkehr, weil nachfolgende Züge in anderen Bahnhöfen gestoppt wurden. Sechs Wochen nach dem ersten Überfall auf einen Geldtransporter mit Euro-Banknoten bei Gießen hat die Polizei einen Großteil der Beute in Berliner Wohnungen gefunden und drei türkischstämmige Verdächtige festgenommen. Die Beamten stellten am Mittwoch zwei Koffer mit rund 540 000 Euro sicher, teilte die Polizei am Donnerstag mit. Der Fußballspieler des Hertha BSC Berlin, Sebastian Deisler, ist nach seiner Knieoperation in Vail (Colorado) nach Berlin zurückgekehrt, wird aber seinem Verein in diesem Jahr wohl nicht mehr zur Verfügung stehen, da sein Knie weiter behandelt werden muß. In der nächsten Saison wird er für den FC Bayern München spielen. avs.

F.A. 2

Berliner Seiten

26.10.2001

Fortsetzung von Seite 1:

# Ein Kessel Bunt

Spürhund und Trüffelschwein: Gespräch mit Matthias Osterwold

Klangkunst im engeren Sinne kommt bei der ersten MaerzMusik fast gar nicht vor. Vergleichsweise könnte man behaupten, aus Donaueschingen sei inzwischen ein veritables Klangkunstfestival geworden. Quantitativ und in der personellen Präsenz der Künstler ist es aber alles andere als zweitrangig. Hier in Berlin dagegen kann die Klangskulptur neben den verschiedenen künstlerischen Arbeitslinien oder Ästhetiken bestehen. Hier wird sie eher im Kontext wahrgenommen.

*MaerzMusik wird Uraufführungen für experimentelles Musiktheater in Auftrag geben. Damit setzen Sie nicht nur die Zeitgenössische Oper Berlin unter Druck, sondern auch das Hebbel-Theater.*

Ich hatte die Freude, mit dem Hebbel-Theater immer wieder zusammenzuarbeiten. Wie es Nele Hertling aufgezogen hat, das halte ich für einen großen Glücksfall. Für mich heißt das, daß wir uns nicht auseinanderdividieren lassen. Unsere erste Uraufführung der ersten MaerzMusik entsteht als Koproduktion mit dem Hebbel-Theater. Das Stück soll „Kirschblüten im Ohr“ heißen und ist eine neue, abstrakte Form von Musiktheater, ohne Texte und Sänger – eine hör- und begreifbare Bühnenskulptur. Nehmen Sie das als ein klares Signal: Wir werden auf keinen Fall gegen Hebbel spielen.

*Neben MaerzMusik (im Frühjahr) planen die Festwochen ein weiteres Musikprogramm (im Herbst). Dafür zeichnet André Hebbelinck verantwortlich, vormals beim Ensemble Modern. Streiten Sie sich mit ihm um die Highlights, oder arbeiten Sie Hand in Hand?*

Weder noch. Die September-Festwochen werden, im Unterschied zur Eckhardt-Tradition, keinen Schwerpunkt auf Musik legen. Sie wenden sich gleichgewichtig auch Theater, Tanz und Zusatzthemen zu. André Hebbelinck (für das Musikalische) und Markus Luchsinger (fürs Szenisch-Dramatische) tüfteln gegenwärtig das Programm aus. Es soll ein Festival mit stark innovativer Orientierung werden und ein Fest der verschiedenen Genres. Sicher werden Neue Musik und Musiktheater eine Rolle spielen, jedoch in ganz anderer Mischung als bei MaerzMusik.

*Das Berliner Publikum hat sich in den letzten Jahren verändert: Es werden mehr Diplomaten und Touristen gesichtet, die Erwartungshaltung geht in Richtung Repräsentation, Preisskala nach oben offen. Wie reagieren darauf die neuen Festwochen mit ihrer „stark innovativen Orientierung“?*

Diese Wilmersdorfisierung des Publikums ist gottlob weniger mein Problem. MaerzMusik richtet sich an andere Hörer.

*Aber Sie sollten sich doch auch ein bißchen den Kopf Ihrer Kollegen zerbrechen!*

Es gibt einen politischen Konflikt um den September-Termin der Festwochen. Dabei geht es um die neue Rechtsform der

*Inhaltlich sieht Ihre MaerzMusik dem vor drei Jahren gegründeten Ultraschall-Festival verflücht ähnlich.*

Ich kenne und schätze die Kollegen von „Ultraschall“ seit langem. Nur ist es meines Erachtens unvermeidlich, daß es inhaltliche Überschneidungen geben wird. Die Rundfunksender werden ohnehin die Konzerte der MaerzMusik aufzeichnen. Man kann nur sagen: Da muß fruchtbare Konkurrenz entstehen!

*Auch zeitlich liegen MaerzMusik und Ultraschall kuscheldicht beieinander.*

Der angestammte Termin der „Musikbiennale“ liegt nun mal im März. „Ultraschall“ kam später. Daher nun die Doppelkonstellation: „Ultraschall“ im Februar, „MaerzMusik“ im März. Wir haben vor, unseren Platz zu behaupten.

*Viele Künstler, die bei MaerzMusik auftreten, definieren sich nicht mehr als Musiker. Lösen sich die klassischen Kunstgattungen auf? Findet gerade ein Crossover zwischen den klassischen Kunstgattungen statt – nach dem Motto, jeder darf alles dürfen? Oder geht es um die Rückkehr der alten, romantischen Vorstellung vom Universalgenie, das tendenziell das Gesamtkunstwerk schafft?*

Mit den alten Schubladen geht es zu Ende. Die Verbindlichkeit der Kategorien und Normen beginnt sich aufzulösen. Aber ich glaube nicht recht an einen Paradigmenwechsel. Theoretisch und intellektuell ist dies zwar das Hauptproblem im zwanzigsten Jahrhundert gewesen, und die Positionen sind bekannt. Aber wir haben heute eine ganz andere technologische Unterfütterung, die neue Spielräume eröffnet. Wie fruchtbar das künstlerisch sein wird, das wissen wir noch nicht. Ich verstehe die Aufgabenstellung des Festivals aber so, daß wir unbedingt versuchen sollten, an der vordersten Front zu bleiben.

*Das riecht doch stark nach vormärzlichem Pulverdampf!*

Aber bitte ohne Pathos. Ein Festivalmacher hat die Pflicht, zugleich Spürhund und Trüffelschwein zu spielen. Wir müssen die jüngste Entwicklung dokumentieren, auch auf die Gefahr hin, daß einige Projekte qualitativ gar nicht tragfähig sind. Wir müssen das Neue zeigen und in einen Diskussionszusammenhang werfen, in dem die Gattungsgrenzen fließend geworden sind. Das Wichtigste scheint mir, die theoretische Selbstreflexion direkt in der Praxis der künstlerischen Arbeiten anzusiedeln: in der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Werk.

*Nur nackter Pragmatismus? Wollen Sie, pardon, einen Kessel Bunt ausschütten?*

Wenn wir überhaupt einen Paradigmenwechsel erleben, dann doch wohl die Emanzipation der Zuhörer. Natürlich haben wir uns der Situation zu stellen, daß heute nicht mehr so viel Klavier gespielt und Blockflöte geblasen wird. Dank der digitalen Technologien haben wir aber neue Instrumente, die jedermann einen intelligenten und raffinierten Umgang mit Klangmaterialien erlauben. Für diesen Diskurs wollen wir et-



Brust raus zur Messung: Maßnahme an e unter den Augen der Besitzerin und des Pr

## Irland den Irre

Liegt es an der Jahreszeit und den grassierenden Herbstdepressionen oder daran, daß seit Heiner Müllers Intendanz irischer Malt-Whisky zur Grundausrüstung jeder Dramaturgie gehört – jedenfalls sind im Augenblick irische Gegenwartsstücke sehr in Mode. Praktischerweise gibt es so viele handliche Klischees über Irland und die Iren, daß sie in den Theaterstücken ohne größere Komplikationen variiert werden können: Die Mischung Alkohol, Sangesfreude, Eigenbrötlertum, Melancholie und volkstümlicher Anarchismus

einanderdividieren lassen. Unsere erste Uraufführung der ersten MaerzMusik entsteht als Koproduktion mit dem Hebbel-Theater. Das Stück soll „Kirschblüten im Ohr“ heißen und ist eine neue, abstrakte Form von Musiktheater, ohne Texte und Sänger – eine hör- und begehbbare Bühnenskulptur. Nehmen Sie das als ein klares Signal: Wir werden auf keinen Fall gegen Hebbel spielen.

*Neben MaerzMusik (im Frühjahr) planen die Festwochen ein weiteres Musikprogramm (im Herbst). Dafür zeichnet André Hebbelinck verantwortlich, vormals beim Ensemble Modern. Streiten Sie sich mit ihm um die Highlights, oder arbeiten Sie Hand in Hand?*

Weder noch. Die September-Festwochen werden, im Unterschied zur Eckhardt-Tradition, keinen Schwerpunkt auf Musik legen. Sie wenden sich gleichgewichtig auch Theater, Tanz und Zusatzthemen zu. André Hebbelinck (für das Musikalische) und Markus Luchsinger (fürs Szenisch-Dramatische) tüfteln gegenwärtig das Programm aus. Es soll ein Festival mit stark innovativer Orientierung werden und ein Fest der verschiedenen Genres. Sicher werden Neue Musik und Musiktheater eine Rolle spielen, jedoch in ganz anderer Mischung als bei MaerzMusik.

*Das Berliner Publikum hat sich in den letzten Jahren verändert: Es werden mehr Diplomaten und Touristen gesichtet, die Erwartungshaltung geht in Richtung Repräsentation, Preisskala nach oben offen. Wie reagieren darauf die neuen Festwochen mit ihrer „stark innovativen Orientierung“?*

Diese Wilmersdorfisierung des Publikums ist gottlob weniger mein Problem. MaerzMusik richtet sich an andere Hörer.

*Aber Sie sollten sich doch auch ein bißchen den Kopf Ihrer Kollegen zerbrechen!*

Es gibt einen politischen Konflikt um den September-Termin der Festwochen. Dabei geht es um die neue Rechtsform der Philharmoniker und um die Zugänglichkeit der Philharmonie. Intendant Franz-Xaver Ohnesorg greift stark in unsere Diskussion über die neuen Festwochen ein, indem er nun frei über die Philharmonie verfügen, ganz bestimmte Möglichkeiten ausschließen kann. Könnte doch sein, daß Ohnesorg die Wilmersdorfisierung des Publikums auf seine eigenen Mühlen umlenken möchte.

*Um so besser für die Festwochen. Oder sehen Sie die Gefahr eines Imageverlustes?*

Natürlich lauert da ein Problem. Meine Idealvorstellung wäre es, daß das Festwochenprogramm, erneuert und verjüngt, weiterhin musikalische Großereignisse integriert, wenn auch nicht mehr in bisheriger Beliebtheit. Feste brauchen Glanzlichter und Gallionsfiguren. Das Publikum darf sich auf keinen Fall spalten in Repräsentationshörer einerseits und ein Häuflein Neugieriger andererseits. Gerade indem man beides unter ein Dach bringt, hofft man doch, daß sich die Dinge gegenseitig in Bewegung bringen.

*Die Zeit läuft. Sollen die Festwochen im nächsten Herbst stattfinden, müssen schleunigst Programme und Engagements her.*

Genau. Und unser oberster Dienstherr, der Bund, ist durchaus bereit, sich für den traditionellen Platz der Festwochen stark zu machen, zeitlich wie auch räumlich.

*auf? Findet gerade ein Crossover zwischen den klassischen Kunstgattungen statt – nach dem Motto, jeder darf alles dürfen? Oder geht es um die Rückkehr der alten, romantischen Vorstellung vom Universalgenie, das tendenziell das Gesamtkunstwerk schafft?*

Mit den alten Schubladen geht es zu Ende. Die Verbindlichkeit der Kategorien und Normen beginnt sich aufzulösen. Aber ich glaube nicht recht an einen Paradigmenwechsel. Theoretisch und intellektuell ist dies zwar das Hauptproblem im zwanzigsten Jahrhundert gewesen, und die Positionen sind bekannt. Aber wir haben heute eine ganz andere technologische Unterfütterung, die neue Spielräume eröffnet. Wie fruchtbar das künstlerisch sein wird, das wissen wir noch nicht. Ich verstehe die Aufgabenstellung des Festivals aber so, daß wir unbedingt versuchen sollten, an der vordersten Front zu bleiben.

*Das riecht doch stark nach vormärzlichem Pulverdampf!*

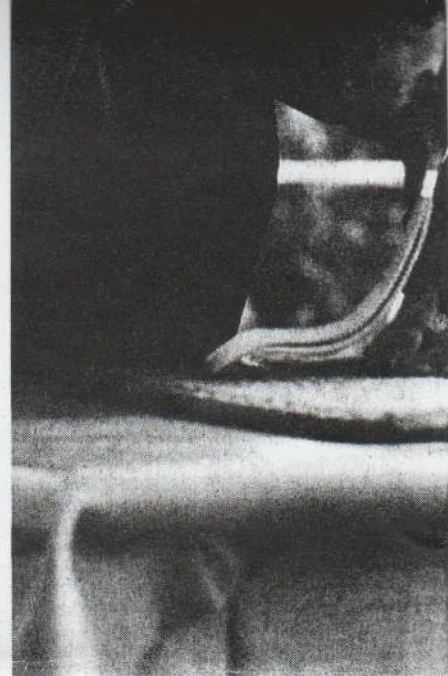
Aber bitte ohne Pathos. Ein Festivalmacher hat die Pflicht, zugleich Spürhund und Trüffelschwein zu spielen. Wir müssen die jüngste Entwicklung dokumentieren, auch auf die Gefahr hin, daß einige Projekte qualitativ gar nicht tragfähig sind. Wir müssen das Neue zeigen und in einen Diskussionszusammenhang werfen, in dem die Gattungsgrenzen fließend geworden sind. Das Wichtigste scheint mir, die theoretische Selbstreflexion direkt in der Praxis der künstlerischen Arbeiten anzusiedeln: in der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Werk.

*Nur nackter Pragmatismus? Wollen Sie, pardon, einen Kessel Buntess ausschütten?*

Wenn wir überhaupt einen Paradigmenwechsel erleben, dann doch wohl die Emanzipation der Zuhörer. Natürlich haben wir uns der Situation zu stellen, daß heute nicht mehr so viel Klavier gespielt und Blockflöte geblasen wird. Dank der digitalen Technologien haben wir aber neue Instrumente, die jedermann einen intelligenten und raffinierten Umgang mit Klangmaterialien erlauben. Für diesen Diskurs wollen wir etwas tun, ohne ins Akademisch-Pädagogische abzukippen. Die Kassenhalle hier in der Schaperstraße wird während der Festivalzeit durchgehend geöffnet sein. Es wird eine Audiothek und eine Bibliothek geben, man kann Partituren angucken und mit den Komponisten reden. Wir planen außerdem Late-Night-Shows und haben zu einer „sophisticated soirée“ eingeladen, mit Elektronikern, Programmierern und Bildgestaltern. Ein Teil des Publikums wird dabei vernetzt über Bio-Sensoren, so daß aus dem Publikum selbst die Musik entsteht: „64 Herzen im Dreivierteltakt“. Dies Musikidiom ist weitläufig verwandt mit der neuen popelektronischen Musik, die heute in avancierten Clubs beheimatet ist. Andererseits wissen wir, wie fatal sich das Spezialistentum der Hörschaft gerade in der Neuen Musik auswirkt.

*Die Kreise werden immer kleiner.*

Und viele Komponisten haben nicht mal Kenntnis von anderen Bereichen, aber trotzdem Meinungen dazu. Auch hier lohnt es sich, noch einmal in den Diskurs einzusteigen. Wir wollen Musikformen zusammenbringen, die von Natur aus auseinanderstreben und in der kulturellen Wirklichkeit tatsächlich als ein Kessel Buntess, als disparates Nebeneinander x-beliebiger Positionen erscheinen. Wir bitten dazu Hörer aller Sparten an einen Tisch oder vielmehr: in einen Raum. Mal sehen, was dabei herauskommt.



*Brust raus zur Messung: Maßnahme an ei-  
unter den Augen der Besitzerin und des Pr*

## Irland den Irre

Liegt es an der Jahreszeit und den grasierenden Herbstdepressionen oder daran, daß seit Heiner Müllers Intendanz irischer Malt-Whisky zur Grundausrüstung jeder Dramaturgie gehört – jedenfalls sind im Augenblick irische Gegenwartsstücke sehr in Mode. Praktischerweise gibt es so viele handliche Klischees über Irland und die Iren, daß sie in den Theaterstücken ohne größere Komplikationen variiert werden können: Die Mischung Alkohol, Sangesfreude, Eigenbrötlertum, Melancholie und volkstümlicher Anarchismus läßt sich beliebig kombinieren. An der Schaubühne durfte man in „Port Authority“ drei einsame Dubliner Männer besichtigen, die sich entweder mit Spirituosen oder Redseligkeit den Trübsinn vertrieben. An den Kammerspielen des Deutschen Theaters wurde mit dem „Leutnant von Inishmore“ der irische Terrorismus als mehr oder weniger fröhliche Farce serviert. Und jetzt sind am selben Ort in der deutschen Erstaufführung von Marie Jones heimatverbundener Komödie „Steine in den Taschen“ irische Naturburschen zu bewundern, die von einer Filmproduktion aus Hollywood überrollt werden.

Das bietet naturgemäß Anlaß für allerlei Schabernack und neue Klischeekombinationen: Vom irischen Romantiker über den irischen Trinker bis zum irischen Tief-sinn, vom irischen Verlierer bis zur irischen Bauernschläue wird jedes aus Touristenführern bekannte und beliebte Versatzstück sorgfältig präpariert und ohne weitere Komplikationen mit größtmöglichem Wiedererkennbarkeitsfaktor ausgestellt. Erstaunlicherweise hat die Aufführung weder eine Seifenfirma („Irischer Frühling“) noch das Irische Fremdenverkehrsamt oder ein Hersteller von Rasierwasser („Irish Moos“) gesponsert.

Hansjörg Hartungs Bühne in den Kammerspielen: eine grüne Hölle, eine auf allen Seiten mit Kunstrasen überzogene Mu-